

Eine nächtliche Absehbewegung

Von Kriegsberichter Herbert Koch, P.R.

Es ist so dunkel, daß man kaum die Hand vor Augen sehen kann, und im leisen Rauschen des Regens erklingt auch jedes Geräusch. Gähnen abend bezog sich der Himmel, seit heute morgen regnet es, und nun ist alles naß und finster. Nur hoch im Norden ist ein unsicherer, dunkelroter Schein, vielleicht brennt dort trotz der Kälte noch ein Haus oder ein Strohhäufchen.

Die Grenadiere haben sich auf die Straßenecke zusammengedrängt und warten. Es spricht keiner ein Wort. Was auch? Trotz der umgehängten Felle sind die Uniformen naß und verfilzt, der Regen läuft in den Halsstragen, und die Stiefel sind durch den anklebenden Schlamm zentnerschwer. Ab und zu verfährt sich einmal der Wind; das ist dann so, als wenn noch ein Stück mehr Feindseligkeit durch die Nacht käme. Aber auch das kann nicht aufregen. Heute vormittag hat der Gegner versucht, die Höhenstellung anzugreifen, ziemlich klönnig, wie der Zugführer meinte. Er ist abgewiesen worden, deswegen vielleicht jetzt die Ruhe.

Der Feldwebel kreist mühselig seinen Rodärmel hoch und schaut auf die Armbanduhr. Man fühlt, wie er den Kopf nach rückwärts dreht und nach hinten lauscht. Weit links geht plötzlich eine Leuchtpatrone hoch, sie wird fast von der Finsternis verschluckt und flackert ein dünnes Licht zu uns herüber. Dort liegt die nächste Sicherung, und ohne Grund werden sie wohl keine Kämpfe ansetzen.

Aber es bleibt bei derselben Stimmung. Nieselregen, Nässe, Schlamm. Kein Laut. Die Minuten schleichen dahin. Immerhin, man hat ein Ziel vor Augen, auf das man warten kann. Tagsüber in den massigen Löchern war es noch weniger erträglich. Es ist wenigstens eine Abwechslung. — Ja, aber jetzt müßte man haben können, ganz heiß baden. Und dann rauchern, und anschließend heiße Milch trinken.

Weit links fallen ein paar Schüsse. Der Feldwebel schaut wieder auf seine Armbanduhr, dann tippt er einem Grenadier, der vor ihm steht, auf die Schulter. „Gut mal nach!“, sagt er und weißt nach hinten. Der Grenadier nimmt seinen Karabiner auf die Schulter und geht zurück. Sein Schatten, den man nicht vermutet als feindlich, ist bald verschwunden. Man hört nur noch seine fortschreitenden Schritte, bis es wieder still ist.

Wieder die Minuten ohne Denken. Einer schüttelt sich unter der Fellebahn. Dann flüstert jemand etwas halblaut. Der Feldwebel geht zehn Schritte nach vorn und versucht, über den Hang hinweg zu lauschen. Es dauert nicht lange, dann kommt er zurück. Es ist alles ruhig, der Volksgewiss hat für heute die Schnauze voll. So denkt ein jeder. Und wenn er in dieser Finsternis nachhinhören wollte, — er bräme wieder die Schnauze voll! Merkwürdig, wie sicher man sich fühlt. Dies wird schon alles seine Wichtigkeit haben. Aber das Wetter müßte besser werden.

Wählig von hinten wieder Schritte. Alles dreht sich um, da ruft es leise: „Herr Feldwebel!“ Der Grenadier kommt zurück. „Der Wagen steht unten am Straßenwärterhaus. Sie möchten mit dem Zug hinunterkommen.“

Jemandem fühlt man sich doch erleichtert. Der Feldwebel kontrolliert rasch seinen Zug und läßt die Sicherungen hereinholen, die man nach links und rechts aufgestellt hat. Zwei Mann hält er zurück. „In zehn Minuten bin ich auch da.“

Die Grenadiere schlendern durch den Schlamm. Jetzt merken sie erst, wie müde sie eigentlich sind. Aber jetzt braucht man ja auch nicht mehr zu sichern. Einer stolpert und stucht, ein anderer lacht kurz. Es ist mühsam, durch den Schlamm zu waten.

Da steht das kleine Straßenwärterhäuschen, da steht der P.W. Der Motor brummt und rudert leise. Die beiden Fahrer sind über und über mit Dreck verschmiert. „Eine „Affenfahrt“, sagt der eine, „dauernd rutscht man ab. Wir haben euch heißen Tee mitgebracht.“

Heißer Tee in Wirklichkeit ist vielmal schöner als heiße Milch mit Honig im Gedanken. So denkt ein jeder und trinkt. Dann setzen sie auf den Wagen, und wenn es auch eilig ist, sich mit den naßen Fellebahnen und den schlammigen Stiefeln aneinanderzupressen. — Hier unter der Plane pfeift kein Wind und niest kein Regen. Einer versucht, sich mit seinen verletzten Fingern eine Zigarette anzuzünden. Sie weicht auseinander, ehe sie brennt. Zwecklos.

Oben von der Höhe knallt eine Garbe aus einer Maschinenpistole und ein paar Gewehrschüsse. Der Grenadier, der gerade auf den Wagen klettert, will, verhält. „Kommt rein“, sagt ein anderer, „das ist der Abschiedsgruß“. Man hört, wie sich drau-

gen die Jagier unterhalten. Nach einigen Minuten auf einmal die Stimme des Feldwebels. „Ist alles drauß?“ — „Jawohl.“ — „Dann los!“

Der Feldwebel stellt sich auf das Trittbrett, die beiden anderen Grenadiere drängen sich auf den Wagen. Es ist verflucht eng hier oben, und keiner, der sich mal an einen Platz gewöhnt hat, will rücken. Der Motor heult auf, der Wagen rumpelt und rutscht. Man sieht nicht, wie er fährt, man fühlt es nur an dem Stöhnen und an dem Rauschen der Räder. Auch die düstern Schneeflecken helfen hier wenig.

Es wird keine schöne Fahrt. Mehr als umklippen, so denken die Grenadiere, können wir nicht, und dann fallen wir immerhin wech. Einmal müssen alle aussteigen und schießen, der Wagen muß eine kleine Böschung hinauf. Dann ist es geschafft. Schließlich hört das Rauschen auf, der Wagen stoppt und schlägt mehr — wir sind also auf der Pflasterstraße. Dann muß gleich die Brücke kommen.

Auf einmal hält der Wagen. Eine unbekannte Stimme ruft: „Seid Ihr der Zug von der Biererei?“ — „Jawohl.“ — „Na endlich. Ihr kommt rechtlich spät, mein Lieber.“ — „Bei dem Schlamm!“ — „Wagt Ihr, ob noch jemand drüben ist?“ — „Keiner mehr drüben. Wir sind die Letzten.“ — „Alles Gute. Und heilt euch.“

Der Wagen fährt weiter und rumpelt über die Straße. „Das waren die Pioniere“, sagt einer, und kaum hat er das gesagt, als eine ungeheure Detonation die Stille zertrübt. Ein harter Aufschlag hat sich auf die Ohren gesetzt und ein blühendes Lichtschein die Dunkelheit für eine Zehntel Sekunde zertrifft. Dann hört man wieder Gebrüll und ein merkwürdiges Rauschen. „Jetzt haben sie die Brücke hochgejagt. Da wird der Volksgewiss wieder zu tun haben, wenn er nachkommen will.“

Die Bombenkämpfer / Phalanx des härtesten Kampfwillens

NSK Jede Meldung des Wehrmachtberichtes über den Terrorangriff englischer oder amerikanischer Bomber auf irgendeine deutsche Stadt, die weit von den Fronten des Krieges entfernt liegt, erregt heute jeden Deutschen, ob er nun selbst in der unmittelbaren Gefahrenzone solcher verbrecherischen Anschläge lebt oder ob er mit einiger Wahrscheinlichkeit damit rechnen darf, von der dämonischen Zerstörungsmacht des Feindes verjagt zu werden. Vor seinem Auge entsteht das Bild einer Zerstörung, die dem Kriege sonst nur dort sein Gepräge gibt, wo feindliche Heere aufeinanderprallen und in leidenschaftlichem Kampf um die Entscheidung ringen.

Es galt überall in der Kulturwelt als Kennzeichen wahren Kriegerturns, daß der Kampf um den Sieg auf dem Schlachtfeld ausgeht, dort, wo Männer und nur Männer die Waffen führen, und es widerspricht jeder soldatischen Ehrenauffassung, mit voller Absicht jene Teile der feindlichen Bevölkerung zu treffen, die unbewaffnet weitaus vom Kriegsgeschehen leben. Unsere Feinde aber wissen, daß sie nicht in der Lage sind, das Deutsche Reich mit militärischen Machtmitteln auf dem Schlachtfeld zu besiegen. Was ihre Heere im Kampf Mann gegen Mann trotz aller Ueberlegenheit nicht erreichen können, das sollen nun die Bomben erreichen, die sie auf unsere Städte werfen und mit deren Hilfe sie jenen Teil unseres Volkes treffen wollen, der ohne Waffen und ohne die Möglichkeit einer Gegenwehr hilflos der Kriegsfurie ausgeliefert ist.

Die Weiden dieser Bevölkerung sind hart, brutal und erbarungslos und gleichen in jedem Punkte denen, die der Soldat an der Front erduldet mit dem einen Unterschied allerdings, daß der Frontkämpfer eine Waffe in der Hand trägt und damit das sichere Gefühl besitzt, dem Feind heimzahlen zu können, was er selbst erdulden muß. Diese innere Möglichkeit besitzt der Mann oder die Frau oder das Kind nicht, die in den Kellern und Bunkern der großen Städte unter dem Verstoß der feindlichen Bomben sich verbergen müssen. Nach einem Angriff, der oft vielen das Leben und Jehntausenden das Obdach nimmt, so meint der Gegner, müsse man wohl einen trostlosen Zug von Menschen leben, die, weil sie alles Hab und Gut verloren, bereit sind, sich der Verzweiflung hinzugeben; denn das alles soll die Bombardierung der hilflosen und wehrlosen Bevölkerung des Hinterlandes demütern. Aber kaum haben die Weiben der Terrorflieger den Dreck ihrer bestialischen Niedertracht verfaßt,

Kommunistische Umtriebe in der Schweiz aufgedeckt

Der Bern, 25. Nov. Wie amtlich mitgeteilt wird, hat der schweizerische Bundesrat beschlossen, gegen verschiedene Angehörige der „Sozialdemokratischen Jugend Luzern“ wegen kommunistischer Umtriebe und revolutionärer Tätigkeit ein gerichtliches Verfahren einzuleiten. Auf Grund der bis jetzt durchgeführten Erhebungen könne bekanntgegeben werden, daß sich eine Gruppe junger Leute unter Anleitung eines Emigranten und von Angehörigen der durch den Bundesrat als kommunistische Organisation verbotenen „Sozialistischen Jugend“ u. a. mit den für die Durchführung der Revolution in Luzern zu treffenden Maßnahmen befaßte, wobei auch die Festnahme der obersten Behördenmitglieder sowie die Besetzung der öffentlichen Gebäude und Betriebe durch Ueberfall in Aussicht genommen war.

Das aufgedeckte Komplott gegen die Staatssicherheit gibt dem „Courrier de Genève“ Veranlassung, auf die Folgen der bolschewistischen Umtriebe in Luzern hinzuweisen. „Es gibt Leute“, so schreibt das Blatt, „die durch das Bündnis Moskaus und Washingtons vollkommen beruhigt waren und den bolschewistischen Umsturz nur noch für einen bloßen Traum hielten. Jetzt muß die oberste Behörde des Landes ein kommunistisches Komplott am Vierwaldstätter See bekanntgeben. Dieses Luzerner Komplott sollte als Warnung dienen.“

Ein Teil der schweizerischen Presse weist in diesem Zusammenhang auf die aus verschiedenen Ländern kommenden Nachrichten hin, denen zufolge die zahlreichen Hilfsorganisationen der Komintern nach wie vor bestehen. „Die Komintern ist aufgelöst“, schreibt ein bürgerliches Blatt, „aber ihre Arbeit geht organisiert und intensiv weiter. Es wird genau das gleiche bewirkt wie bisher. Nur Naive lassen sich durch Tarnung und Täuschung blenden.“

regt sich in den Ruinen der zerstörten Straßen neues Leben.

Gewiß, unter den engen Bedingungen des Krieges ist das Bekleidete und Zerstückte nicht wieder herzustellen. Aber zu verstehen und Glau be schaffen das unumgänglich Scheinende, und nach wenigen Tagen hat sich der unverdrossene Lebenswille durchgesetzt und dem Dasein trotz aller Aufgabe der Bequemlichkeit und des Komforts und unter Abschreibung so vieler Dinge, die gehern noch als unumgänglich notwendig erschienen, eine neue Grundlage geschaffen, die tragfähig und breit genug ist, um all das weiterzuführen, was für die Gewinnung des Sieges erforderlich ist. Und wo nach dem Willen des Feindes tiefe Hoffnungslosigkeit und größte Verzweiflung herrschen müssen, finden wir den härtesten Mut und die härteste Entschlossenheit.

Man muß sich diese Tatsachen des Terrorkrieges klar vor Augen halten, um zu der Erkenntnis zu gelangen, daß Menschen, die unter solchen Verhältnissen leben und leiden und dennoch fernab von jeder Verzweiflung stehen, von denen eine Stellungnahme fordern, die weit von der Front des Luftkrieges noch die begabte Atmosphäre der Sicherheit genießen; nicht eine Stellungnahme, bei der es darum geht, mit einer Reihe von teilnahmsvollen Worten das Geschehen abzutun, sondern eine Stellungnahme, die entscheidend ist für jenes Maß eigener Haltung und Leistung, das man als Nichtbetroffener im Angesicht der einschleichenden Verwüstungen deutscher Städte an sich und sein Tun anzulegen hat.

Die Volksgenossen, die an der Heimatfront des Krieges sind und mit zusammengebrochenen Fäulnis gegen den blinden Terror des Feindes kämpfen, wollen kein Mitleid und bedürfen nicht des Mitleides; denn sie genießen nicht anders wie der Soldat an der Front unsere ganze Achtung, weil sie in höchster Bedrohung ihres Bestandes dem Feind standhalten und mit jedem Funken eines Gedankens bereit sind, sich ihm zu unterwerfen. Sie wollen nicht Bemitleidete sein. Sie sind in den Stunden des Schreckens, der Not und des Todes zu Kämpfern geworden, die im Grunde nur ein Ziel kennen, nämlich den Sieg.

Wie beim Soldaten an der Front, so ist auch ihr erster Gedanke nach der Schlacht, die Befehle des Lebens wieder in ihre Recht zu setzen und dem Gang der Dinge die notwendige Ordnung zu geben. Wie der Soldat an der Front nicht auch sie herbe, neuen Kämpfen und neuen Prüfungen ruhig und gelöst

Südlich der Donau.

Von Fritz Red-Mallezewen.

Dies also geschah in Oberammergau 1922... Es war draußen trübster Herbst und drinnen im Festspielhaus so ziemlich die allerletzte Vorstellung. Hinter mir auf einer der letzten Bankreihen saß mit seiner alten Köchin ein kleiner alter, aus einem Gebirgsort herabgestiegener Dorfparrot.

Nam: das Spiel geht zu Ende, und der Herr ist verurteilt, und es ist schon alles ganz unabwendbar, und die Kreuze sollen eben aufgerichtet werden. Die auf der Bühne bringen schon Hammer und Nägel, und die unten reden die Hälse, um die Kreuzigung selbst besser sehen zu können...

So weit ist es. Da rückt die alte Köchin, gepieinit von der sich zuspindenden Katastrophe, hin und her auf der Bank und sieht ihren alten geistlichen Herrn entsetzt an und greift ihn am Ärmel: „Jesaja na... Sie werden ihn doch nicht am End Kreuzigen?“

In Innsbruck aber, in der Vorstadt Pradl gab es im Gasthaus „Lobronischer Hof“ ein Bauerntheater, in dem wir als Studenten gern ausbittungsweise auftraten. Und so spielten wir denn den Rauber Fatomir und den König Philipp. Der lange Baron Dahn, der dann später so ziemlich der erste Tote des Weltkrieges wurde, gab einmal dem Schillerischen Tell eine vom Autor durchaus nicht vorhergesehene Wendung, indem er als Gelehrter, leise angezerrten und voll unaussprechlicher Gutherzigkeit, Tell in letzter Sekunde in wohlgeleiteter Rede von dem Apfelschuß entband. Und auch nicht zu bewegen war, an dieser Disposition etwas zu ändern. Und schließlich vom Haupte des jüngeren Tell den Apfel nahm und ihn mit bestem Appetit verzehrte und in frohlebender Laune in die Kulisse ging und den auf der Bühne ratlos Verbliebenen alles Weitere überließ...

Dort also geschah es, daß wir ein furchtbares Ritterstück spielten mit Schloßkutschern und Plattenpanzern und sieben programmatischen Tönen am Schluß und daß Dahn als Graf Donnerdewert einen dieser Todeskandidaten programmatisch niederstach. Als nun aber dieser Tote zu Boden stürzte, da (man vergebe mir!) geschah es mit einem lauten ungewöhnlichen aufstöhnlichen Phänomen, das mit dem Rauschen des Donners durchaus nicht identisch war und bei unserem Publikum merkt Entzügen, dann Kichern und zum Schluß brüllendes Gelächter auslöste. Der Graf Donnerdewert sah in unerschüttertem Ernst von der Bühne herab auf das talende Publikum. „Was?“ schrie in autarkem Tirolerisch der Graf den Niederstochenen an.

„Was... Du drohst mich?“ Und dann beugte er sich wütend nieder und stach den Toten noch einmal tot...

Was den alten Bräutigam Vultpold anbetraf, so war er während seiner aramischen Kauerung nicht zu bewegen gewesen, ein Todesurteil zu unterzeichnen. Nun geschah aber — das war schon gegen das Ende seines Lebens — in Niederbayern ein ganz absonderlicher Mord, bei dem sämtliche Frauen eines ganzen Bauernhofes — ich glaube elf an der Zahl — aberschlochtet wurden. Keillos aberschlochtet... es war wirklich eine ganz absonderliche Tat. Die öffentliche Meinung raste und verlangte nach dem Kopf des Mörders.

So sehr, daß der Justizminister schweren Bedrucks zum Regierung ging und daß es ihm schließlich auch gelang, die Starnung des Urteils durchzusetzen. Das aber geschah erst nach schweren Mühen, und der alte Bräutigam war in den nächsten Tagen in arminatster Laune und fuhr schließlich in dieser Laune, um seinen Grimm loszuwerden, zur Raad nach St. Bartholomae.

Nun war ihm zwar nach Kräften der Hinrichtungsstermin verheimlicht worden, und er hatte, ohne von dem zeitlichen Zusammenreffen etwas zu ahnen, für den gleichen Mord, an dem in Landsbut die Justizregierung stattfand, einen Verhängung angelegt und dann erst in letzter Stunde am Vorabend des Schicksalstages durch irgend einen Zufall die Vollstreckungsfunde erfahren.

An jenem Morgen nun wartet das Gefolge veroblich auf seinen Herrn. Eine halbe Stunde veracht, eine zweite... alles ist bereit, und es entstehen schließlich Bedenken, ob dem alten Herrn in seinem einsamen Schlafzimmer nicht am Ende ein Leid könne zugefallen sein. Nachsehen in ähnlichen Fällen sind notorisch unbeliebt und haben schon zu manchem Hornesausbruch geführt. Da niemand sich findet, der nachschauen will, so entschließt sich endlich der alte, heute in Wänschen im Ruhezustand lebende Pfarrer Mauerer: bereitt sans facon das prinzipielle Zimmer und findet den alten Mann — vor seinem Schemel kniend und betend. Lange Zeit. Wohl an die zehn Minuten. Der geistliche Herr hält es natürlich nicht für angemessen, dieses Gebet zu unterbrechen.

Als der Bräutigam endlich aufsteht, ist sein Gesicht sornrot und noch immer sehr arminna. „Wenn ich schon unterschreiben muß!“ raunte er und verschwand es arminna seinem alten Pfeifst. daß er für den Delinquenten von Landsbut abereit hat.

Dann freilich wurde von der Angelegenheit nicht mehr geredet. Und dann begann der Würdhaana.

Feindliche Blumen?

Wiederholt haben Blumenzüchter beobachtet, daß bestimmte Arten von Blumen, wenn sie in derselben Gasse miteinander vereinigt werden, sich nicht vertragen und sich gegenseitig schädigen. So sollen zum Beispiel irgendwelche Schnittblumen sich nicht lange frisch halten, wenn sie mit Freesia zusammengebracht werden. Ebenso hat man bemerkt, daß Rohrkolben sich gegen andere Blumen „feindlich“ verhalten und auf Gefährten in derselben Gasse einen schädlichen Einfluß ausüben. Sie sind aber nicht nur die Ursache dafür, daß die anderen Blumen rasch welken, sondern sie verblühen auch ihrerseits sehr schnell. Auch Wilden sind Blumen, die stets nur allein in einer Gasse stehen dürfen. Sind sie mit anderen Kindern Floras in einer Gasse vereinigt, so bewirken sie, daß die anderen Blüten rasch verwelken, und sie selbst halten sich ebenfalls nur kurze Zeit in frischem Zustand. Verschiedene Arten von Rosen vertragen sich nicht untereinander. So hat man herausgefunden, daß gelbe Teerosen, die mit roten Rosen in dieselbe Gasse gestellt wurden, bereits nach wenigen Stunden verwelkt waren. Hielt man die Teerosen allein, dann bestanden sie sich noch nach Tagen in bester Verfassung. Deshalb muß man darauf achten, daß „feindliche“ Blumen nicht zusammengebracht werden.

Körpertemperatur: 45 Grad!

Vögel sind, was nur wenige wissen, die warmblütigen von allen Tieren. Daher kommt es auch, daß viele von ihnen trotz ihrer Kleinheit mit Vorkübe die kältesten Gebiete bewohnen. Vögel sind außerordentlich widerstandsfähig gegen Kälte. Was ihnen gefährlich wird, sind fast niemals die Temperaturen, sondern höchstens der durch diese bedingte Nahrungsmangel. Denn um ihre Körpertemperatur stets auf der gleichen Höhe zu halten, brauchen sie ausreichende Nahrung. Ein Vogelkörper besitzt eine Durchschnittstemperatur von etwas über 42 Grad C, es gibt aber auch Arten, die fast 45 Grad aufweisen — das ist ein für den Menschen bereits tödliche Fieberhöhe.

Woher das Wort „ertappen“?

Der Ausdruck, jemanden „auf frischer Tat ertappen“ geht zurück auf die in früheren Jahrhunderten vielfach gebräuchliche Bezeichnung „Tappe“ für „Fiste“. Aus dem ursprünglichen mittelhochdeutschen „pote“ entwickelte sich später „Tape“ oder „Tappe“, das besonders für Tiere angewendet wurde. So wie der Fuchs, der Bär durch den Wald „jappen“, wurde später das nachsichtige Schließen auch auf den Diebstahl bzw. auf das Uebertragen eines Menschen bei böser Tat übertragen.



entgegenzugehen. Und wie der Soldat an der Front, so erhalten die Tapferen unter ihnen Auszeichnungen, die ihre Verdienste, ihren Mut und ihre Tapferkeit bezeugen.

Man muß einmal unter solchen Menschen gelebt und mit ihnen gearbeitet haben, um zu erkennen, wie wenig sie billigen Mitteln bedürfen und wie sehr ihnen unsere Achtung gebührt; denn wir treffen in den Städten, die der Terror des Feindes zu vernichten sucht, nicht eine hilflose Masse von Unsovdombten, sondern eine geschlossene Phalanx von Bombenkämpfern. In ihnen ist der höchste Kampfeswille und die ganze Inertheit des Sieges verkörpert. Sie sind „die Koanigarde der Rache“.

B. Voelcker.

Thronrede König Georgs von England

Ein König, der sein Volk betrügt

OSK Stockholm, 25. Nov. Wie die letzten Neben seiner Minister war die Thronrede des Königs, die im Parlament vom Rednerlesen wurde, reines Agitationsgeschwätz, darauf berechnet, dem englischen Volk Sand in die Augen zu streuen. In übrigen scheint der König an Gedächtnisschwäche zu leiden, denn nicht anders ist es zu erklären, wenn er behauptet, die Wehrmacht Englands und seiner Verbündeten hätten „auf dem Kriegsschauplatz gute und aufsehenerregende Erfolge gehabt“. Die Kapitulation von Leros und Samos, die „Offensive im Schneidentempo“ — eine Bezeichnung, die aus englischen Kommentaren zum Kampf in Italien stammt —, die vernichtenden Niederlagen der USA-Flotte im Pazifik und die ebenso blutigen wie ergebnislosen Angriffsversuche scheinen ihm ganz entfallen zu sein. Ja, er sprach sogar von „triumphalen Siegen im Mittelmeer“.

Wenn der König in diesem Zusammenhang von der „Bereitschaft des italienischen Volkes zum Kriege“ sprach, so war ihm wieder nicht aufgefallen, daß Attlee darüber wesentlich anderer Auffassung ist. Dieser gab nämlich zu, daß die Badoglio-Italiener „nicht den Erwartungen entsprachen und keine Anstrengungen machten, mit den Deutschen auszuräumen“. Es sei daher nichts erreicht worden, woraus hervorgeht, daß der Minister doch besser unterrichtet zu sein scheint als sein König.

Daß der König pflichtschuldig seine Vergebung von seinen hochverräterischen Freunden macht, ist Ehrensache, nachdem er und seine famose Regierung Englands Schicksal in Stalins Hände gelegt haben. Immerhin mutet es grotesk an, wenn Seine britische Majestät die Volkshelden lobt, dieselben, die seinen Vetter Nikolaus durch Genickschuß ins Jenseits beförderten. „Mit Gottes Hilfe“ will er auch seinen Vätern „die Segnungen des Friedens und des Fortschrittes zurückbringen“. Wie diese „Segnungen“ aussehen, zeigt das Beispiel Indien, wo durch Hilfe der britischen Pfeiferische Hunderttausende verhungerten und im Elend verkommen. Dieser König spricht sogar noch von Gott, während sein Luftmarschall und seine Luftfahrtschwerkräftigen wehrlose Menschen in den deutschen Städten morden lassen und sich noch ihrer „Erfolge“ brüsten. Aber ein englischer König kann das.

Kriegsminister Grigg warnt vor Illusionen

OSK Genf, 25. Nov. Auf die schweren Verluste, die dieser Krieg dem britischen Volk noch bringe, machte Englands Kriegsminister Sir James Grigg, in einer Rede aufmerksam, die er „Daily Telegraph“ zufolge in Barnham in der Grafschaft Surrey hielt. Er müsse, so sagte er, das unterstreichen, was Churchill früher gesagt habe, nämlich daß es für das englische Volk kein Weges an der Zeit sei, die Hände in den Schoß zu legen. Er, Grigg, glaube aber nicht einen Augenblick, daß die „Mauern des Reiches“ durch Truppenzüge allein zum Einsturz gebracht werden könnten. Welche Opfer das englische Volk auch in der Vergangenheit haben mag, ganz sicher werde es weiterhin und größer in Zukunft auf sich nehmen müssen. Während des kommenden Jahres erleide man wahrscheinlich schwerere Verluste sowohl unter den Truppen und möglicherweise auch unter der Zivilbevölkerung, als man sie bisher in diesem Krieg kannte.

Nationalversammlung der philippinischen Republik

Präsident Laurel berichtet über Tokioer Konferenz

OSK Manila, 25. Nov. Die Nationalversammlung der philippinischen Republik trat am Donnerstag zu ihrer ersten Sitzung seit der Geburt der neuen philippinischen Republik zusammen. Präsident Jose Laurel gab über die Ergebnisse der Großkonferenz einen Bericht, Laurel wies ferner auf die eiserne Entschlossenheit und die Anstrengungen Japans zur erfolgreichen Weiterführung des Großostasienkrieges hin und betonte mit be-

sonderem Nachdruck, daß die Errichtung einer großasiatischen Wohlstandssphäre und die Unabhängigkeit der philippinischen Republik einzig und allein von dem Siege Japans im gegenwärtigen Krieg abhängen. Abschließend forderte der Präsident die Nationalversammlung auf, die Zustimmung zu den folgenden Maßnahmen auf innerpolitischen Gebiet zu geben: Erhöhe Produktion von Lebensmitteln und Dingen des täglichen Gebrauchs; erhöhte Produktion von Medikamenten und Verbesserung der sanitären Anlagen; Maßnahmen zur weiteren Verbesserung der Friedensordnung; Erweiterung der Verkehrswege; neue Steuern und Schaffung einer Zentralbank; Abschaffung und Zusammenlegung von Verwaltungsorganen und Schaffung eines Wirtschaftsministeriums; Verbesserung der Unter-

Attlee: Verlust in der Negäis schmerzlich

OSK Stockholm, 25. Nov. Im Unterhaus warf ein Labour-Abgeordneter die Frage der britischen Rückzüge im Negäis Meer auf und verlangte eine Erklärung der Regierung, warum die Schwierigkeiten nicht vorgeesehen waren. Man habe nicht nur Truppen geopfert, sondern auch einen Preisverlust erlitten. Der Feind habe einen Erfolg gehabt, der den Kampfesgeist ermuntere.

Der stellv. Premierminister Attlee gab in seiner Antwort zu, daß der Verlust der dortigen Truppen und der wertvollen Position schmerzlich sei. Die Badoglio-Italiener hätten nicht den Erwartungen entsprochen und für die britischen Operationen keine Hilfe bedeutet.

Auslieferung der verschleppten spanischen Kinder verweigert

OSK Madrid, 25. Nov. Durch die von General Franco ins Leben gerufene Aktion zur Heimbringung spanischer Kinder wurden nach sechsjähriger Arbeit von 35 000 spanischen Kindern, die im Bürgerkrieg von der Sowjet-spanischen Regierung ins Ausland verschleppt wurden, bis jetzt 28 000 wieder in die Heimat zurückgebracht. Die Bemühungen der spanischen Regierung sind lediglich in der Sowjetunion und in Mexiko gescheitert, deren Regierungen die Auslieferung verweigerten. In der Sowjetunion befinden sich noch heute 5000 spanische Kinder, von denen ein großer Teil umgekommen sein dürfte. Die deutschen Truppen befreiten im Osten 150 spanische Kinder, die in die Heimat zurückgeschickt wurden.

Amgot — Malt — Amget

Plutokratisches Regenerationselixir

Für die sachgemäße und gründliche Ausplünderung der militärisch besetzten Gebiete ist die „Allied Military Government“ für occupied Territories“ geschaffen worden, die unter der Kurzbezeichnung „Amgot“ schnell bekannt geworden ist. Die Arbeiterfreischmuggelungen im stillen, denn für sie war „Amgot“ seither ein wenig gehobenes tierisches Abfallprodukt. Die neue „Amgot“ wurde von ihnen nicht höher eingeschätzt. Aber die feindliche Militärverwaltung wollte den unterdrückten Völkern etwas Besondere bieten und machte aus den „besetzten“ Gebieten „befreite“ Gebiete. Also taufte man die „Amgot“ in „Malt“ um („Military Administration of liberated Territories“). Nun ist hauptsächlich unter den Londoner Erklärungen Stimmen laut geworden, die einen Unterschied zwischen „befreiten“ und „besetzten“ Ländern gemacht haben wollen mit der Begründung, daß eine langfristige fremde Besetzung nur bei feindlichen Staaten in Frage kommen dürfe. Also ist der Name erneut in „Amget“ umgetauft worden, was eine Abkürzung für „Allied Military Government for enemy territory“ darstellt. Wer weiß, wann der nächste Name fällt.

Wenn irgendwo, dann ist hier die Bezeichnung „Schall und Rauch“. Es handelt sich in allen Formen um eine feindliche Ausplünderungskommission, die nach wirtschaftlichen Schäden Ausschau halten und eventuell auch mit Anleihen bei der Erschließung der besetzten Länder so lange mitwirken soll, bis die Sklavensketten im Namen von Elit und Wallstreet endgültig geknackt sind. Sogar die Londoner Zeitschrift „Cavendish“ stellt kürzlich fest: „Die Amgot scheint nur dem Zweck zu bestehen, allierter Kapitalinteressen in den eroberten Gebieten zu inkassieren. Während die Soldaten herben, addieren die Bankiers ihre Gewinne.“ Die Londoner Wochenzeitschrift „New Leader“ ergänzt diese Charakterisierung dahin, daß es sich in den besetzten Gebieten längst um einen „Krieg der Jünger und Vorkriegsjünger“ handle. Insbesondere weist die Zeitschrift auf die Kollisionszone der englischen Panflirma Barclay in den

Abschied von Graf Reventlow

Reichsprotector Dr. Frid würdige Werk und Leben des Verstorbenen

OSK Potsdam, 25. Nov. Im Spiegelsaal des Neuen Palais in Potsdam fand am Donnerstag vormittag der feierliche Parteitrauerakt für den im 74. Lebensjahr dahingegangenen völkischen und nationalsozialistischen Kämpfer Graf, Graf zu Reventlow statt.

Angehörige der Gliederungen der NSDAP hatten in dem weiten Raum Aufstellung genommen, als der Reichsprotector für Böhmen und Mähren, Dr. Frid, der dem Verstorbenen als Vorsitzender der nationalsozialistischen Reichstagsfraktion besonders nahe gestanden hatte, zusammen mit Gauleiter Stürg und den Angehörigen den Saal betrat. Ihnen folgten führende Persönlichkeiten von Partei, Staat und Wehrmacht. Nach Klängen deutscher Musik würdigte Reichsprotector Dr. Frid in einer von tiefem Empfinden getragenen Ansprache das Werk und die Persönlichkeit des Dahingegangenen. Er erinnerte daran, daß der politische Denker Graf Reventlow in unerbittlicher Konsequenz von jeher das wahre Gesicht des Angelfaschismus gekennzeichnet habe, auch zu einer Zeit, als dies noch unerwünscht war. Mit dem feigen Mord an wehrlosen Frauen und Kindern, durch die Folgen gemeinsamer Terrorangriffe zeige sich jetzt dieses Gesicht in seiner unverhüllten Grausamkeit. Graf Reventlows Senkung sei es gewesen, dem deutschen Volk immer wieder die volle Wahrheit über diesen Gegner zu sagen. Dr. Frid ging sodann auf die Persönlichkeit des nationalsozialistischen und völkischen Vorkämpfers Graf Reventlow ein, der die Kraft befehlen habe, unbeliebt und grabtunig den ihm vom Schicksal gewiesenen Weg zum Wohle des deutschen Volkes zu gehen. Im Kampf gegen eine Welt, die er als krank und tödlich erkannt hatte, habe er sich nicht geschont, seine mahnenke Stimme laut werden zu lassen. Dies sei das politische und gesellschaftliche Verdienst eines Mannes, der sich in Erkenntnis um den hohen Sinn seiner Aufgabe schon frühzeitig zur nationalsozialistischen Idee des Führers und zu seinem gigantischen Werk bekannt habe. Der Reichsprotector lenkte sodann im Auftrag des Führers einen Kranz an der Bahre des Toten nieder. Das Lied vom guten Kameraden und die Nationalhymnen sowie eine Trauerparade auf dem Schloßplatz beendeten die feierliche eindrucksvolle Feier.

Stehenden Gebieten hin, und die Abgesandten Morgans verheben ihr Gesicht zugunsten der USA, noch besser. An der Spitze der „Amgot“ steht der britische Generalmajor Lord Kennel of Kobb, der auch beste Beziehungen zu Morgans hat. Die Bank von England hat Oberst Grasses Smith delegiert. Daß auch der allumfassende Lloyd-Konzern neben anderen Handels- und Maklerfirmen vertreten ist, versteht sich von selbst.

Im Übrigen ist es gerade Roosevelt, der mit ewig neuen Gesellschaften die Welt kontrollieren und regieren zu können glaubt. Der „große H.N.“ hat während seiner Regierungszeit das Alphabet hundert durcheinandergewirbelt und an jede ausweglose Stelle eine frische Gesellschaft gesetzt, wodurch sein Regierungsapparat mammuthaft aufgeblüht wurde. Mit NSDAP und AAA, hing es an, mit Gesellschaften, die im Namen des New Deal das Heil für Industrie bringen sollten. Dann ging es in der alphabetischen Reihenfolge weiter: CWA, WPA, OED, DPA, DDC, WPA, WPD, WPC, WSS, und andere. Wir wollen unsere Leser mit der langatmigen Wiederholung der vollen Namen nicht langweilen, zumal Roosevelt immerfort Streikungen und Neugruppierungen vornimmt. Seit dem Kriege sind seine erklärten Lieblinge das WPA (War Production Board), die DDC (National Defense Commission), die sich in das Office of Emergency Management (OEM) aufgeteilt. Ferner hat Roosevelt erst in diesen Tagen ein Office of foreign economic Administration (OFEA) gebildet, dem wieder vier Kommandanten unterstehen: Die Lend-and-Lease-Kommission (OLE), das Office für Auslandshilfe und Wiederaufbau (OFA), das Planungsamt für den Wirtschaftskrieg (OCEA) und das Büro für Gleichschaltung der Auslandswirtschaft (OGE). Als neueste Errungenschaft kommt das „Lebensmittelhilfswerk“ hinzu, mit dem die „alliierten Regierungen“ unter Borantritt Roosevelts die künftige Welt vom Hunger befreien wollen (UFA). Hiervon nach dem indischen Schema!



Der junge Herr wird sehr vermutlich nicht zu Hause sein. Sie können es aber immerhin versuchen. Zum mindesten erfahren Sie dann von der Wirtin, um welche Zeit Herr Althaus am liebsten anzutreffen ist.

Er begleitete das junge Mädchen bis zur Sendlinger Straße und verabschiedete sich dann von ihr. „Ich muß leider zur Arbeit, aber ich denke, daß Sie sich allein zurechtfinden werden. Dafür leben wir uns aber mittags im Hotel, nicht wahr?“

Christi schüttelte bedauernd den Kopf. „Frau Blandinger hat gesagt, ich muß bei ihr essen. Sie will mir was Besonderes kochen.“

„Oh, das ist natürlich etwas anderes! Dafür müssen Sie mir aber versprechen, daß Sie mit der Gretl wieder zum Abendessen kommen. Heute kann ich euch zwar keine Gesellschaft leisten, aber zum nächsten mal die Hand drücken werde ich schon Zeit finden. Und ich hoffe, daß Sie mir dann schon allerlei Ertruliches von Ihrem erlauchten Besuch bei Herrn Althaus berichten können.“

„Das wäre freilich schön!“ sagte Christi. „Sie müssen mir halt bei den Damen drücken!“

„Das will ich gerne tun!“ lächelte Erich und verabschiedete sich. Bevor Christi in die Kuchbaumstraße ging, suchte sie die Wohnung der Frau Blandinger auf, um von ihrem Erfolg im Rathaus zu berichten.

„Hat Erich seine Sache erledigt?“ wollte Gretl vor allem wissen. „Darnach habe ich gar nicht gefragt!“ gestand Christi mit schuld-bewusstem Gesicht.

„Für die Gretl ist das natürlich die Hauptsache!“ lächelte Tante Bertha. „Und sie denkt, für alle anderen Leute müßte es auch die Hauptsache sein.“

„Gar nicht, aber man muß immer hinter Erich her sein! Ans Feiern will er gar nicht recht! 'an! Ist dein Bräutigam auch so ein Salente?“

Sie mußte lachen, als sie Christi's verständnisloses Gesicht sah. „Ja ja, ihr beiden seid natürlich ein Musterbrautpaar, in allem ein Herz und eine Seele!“

„Seh zu, Gretl, das seid ihr ja auch!“ warf Frau Blandinger dazwischen ein.

Als dann Christi sich in die Kuchbaumstraße auf den Weg machte,

begleitete sie die Brautjungfer der beiden Frauen. Wenn Erich nicht zur Arbeit hätte gehen müssen, dann wäre sie mitgekommen.

Das gesuchte Haus fand hinter einem hübschen, sehr gepflegten Vorgarten, der an der Straßenseite durch ein kunstvoll angelegtes hölzernes Gitter abgegrenzt war.

Christi bildete vollkommenen Herzens an dem stattlichen Hause empor, das mit seinen Etern und Balkonen, mit seinen geschweiften Gesimsen und Stuckornamenten einen überwältigenden Eindruck auf sie machte. Fast wollte ihr der Mut sinken, das Haus zu betreten und ihre Absichten zu Ende zu führen.

Aber dann nahm sie sich ein Herz und drang entschlossen ein.

Aus den Angaben auf dem Zettel war zu entnehmen, daß Herr Althaus im ersten Stock bei einer Frau Weigand zur Untermiete wohnte.

In der Tat fand sich im ersten Stock ein großes Türschild mit dem gesuchten Namen, und darunter war eine zierliche kleine Visitenkarte angebracht.

„Herbert Althaus, Rud. med.“ entzifferte Christi Schalter. Sie wartete noch eine Weile, dann drückte sie heberzt auf den Klingelknopf.

Es entstand ein schlürfendes Geräusch. Dann wurde die Tür vorsichtig geöffnet. In ihrem Spalt erschien ein Gesicht, von dem Christi zunächst nur die Nase sah, eine lange, hakenförmige Nase, an deren Spitze ein Knieser sich kunstvoll im Gleichgewicht hielt.

„Sie wünschen?“ fragte eine schrille, etwas heisere Stimme.

Nun sah Christi das ganze Gesicht. Es erinnerte sie an einen Trutbahn. Die unruhigen, lebenden Augen, die graue Hautfarbe, der lange, dünne, rote Hals, es war wirklich eine auffallende Ähnlichkeit.

„Mit Herrn Althaus hätte ich gerne gesprochen!“ brachte Christi endlich hervor.

„Herrn Althaus?“ staunte die Dame. „Seit wann empfängt mein Untermieter Damenbesuche? — Sind Sie herbefehlt?“

„Herbefehlt?“ ratterte Christi. „Nein, Herr Althaus kennt mich gar nicht!“

Diese Auskunft lösten das Mißtrauen von Frau Weigand noch zu erhöhen. „Weshalb wollen Sie ihn dann sprechen?“

„Nun, ich — ich —“ aber nun wußte Christi wirklich nicht, wie sie den Grund ihres Besuches erklären sollte. „Ich — es handelt sich um meinen Bräutigam. Das ist nämlich ein — ein guter Freund von Herrn Althaus! Ich muß den Herrn sehr dringend sprechen.“

Nun erfuhr die Besucherin endlich, daß Herr Althaus nicht zu Hause sei, und daß überhaupt wenig Aussicht bestesse, ihn tagsüber anzutreffen, wenn man nicht gerade einen Sonntag wählte.

„Aber — ich muß unbedingt mit ihm reden!“ rief Christi in aufsteigender Angst.

Frau Weigand zögerte. „Um — dann müssen Sie es abends noch acht Uhr noch einmal versuchen. Im übrigen ist Herr Althaus erst

vorgeht. — Wer nach Brautjungfer zurückgekehrt, kommt, um es vorplant hat.“

„Drei: ich dann heute abend kommen?“

„Ich liebe es zwar nicht, wenn mein Untermieter zu so später Stunde noch Damenbesuch empfängt, aber — wie heißt eigentlich dieser angebliche Freund von Herrn Althaus?“

„Michael Dehrlisen!“

„Ich werde Herrn Althaus fragen, ob er einen Herrn dieses Namens kennt. Sollten Sie geschwindelt haben, dann brauchen Sie gar nicht erst wiederkommen!“

26.

Michael Dehrlisen glaubte seinen Augen nicht trauen zu dürfen, als plötzlich die Dies aus dem Ederhof vor ihm stand. Als er sich von keiner Überraschung erholt hatte, war sein erster Gedanke: Christi!

„Schild dich die Christi?“ rief er und packte sie aufgeregter am Arm. „Ist sie endlich heimgekommen?“

Die Dies schüttelte bestürzt den Kopf. „Nein, Michael, die Christi haben wir noch nicht wieder zu sehen kriegt. Ich habe schon rechte Angst, es könnte ihr etwas passiert sein!“

„Nein, nein!“ rief Michael mit heiserer Stimme. „Sie wird halt irgendwo eine Arbeit angenommen haben und hat noch keine Gelegenheit gehabt, es uns wissen zu lassen und ihre Sachen zu holen.“

„Hoffen wir, daß es so ist, wie du sagst! Aber daß der Bauer sie in seinem Jähzorn fortgelagt hat, das kann ich ihm nicht verzeihen!“

Michael antwortete nichts, aber sein finsterner Blick verriet, daß auch in seinem Herzen diese Untat traß.

Frau Köhler kam herein und brachte eine Tasse Kaffee. „Sie bringen sicher allerhand Neuigkeiten aus Langenreuth?“ fragte sie mit faum verbehlter Neugierde.

„Es zögerte, den Kaffee anzunehmen. „Aber gehen Sie“, erwiderte sie, „das war doch gar nicht nötig gewesen!“

„Das nicht, aber ich hoffe, daß er Ihnen trotzdem recht gut schmecken wird.“

„Na, dann danke ich halt recht schön dafür!“ Und sie nahm den Öffel und begann eifrig zu rühren.

Frau Karola wartete noch eine Weile. Als sie aber merkte, daß keine weiteren Äußerungen zu erwarten waren, ließ sie die beiden wieder allein.

„Bewegen bist du denn gekommen. Dies, wenn es nicht wegen der Christi ist?“

Die Bäuerin hat mich hergeschickt, Michael! Ich soll dir ausrichten, ob du nicht doch lieber wieder auf den Ederhof zurückkommen müßtest.“

„Ausgeschlossen! Ich hab es der Mutter doch deutlich genug erklärt. Was soll ich denn dort noch? Auf dem verfallenen Hof?“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Land

Altenteil, den 26. November 1943

Ritterkreuzträger Kohler sprach zu der Altenteiler Versammlung.

Es war für all die vielen Besucher, die gestern Abend den äußerst interessanten Vortrag des Ritterkreuzträgers Hauptmann Kohler aus Tübingen im Saal des „Grünen Baums“ in Altenteil hörten, ein großes Erlebnis. Man spürte dabei Frontluft, als er in anschaulicher Weise über den Einsatz einer bad. württ. Division im Osten berichtete, die sich den Ehrennamen „Sturmdivision“ erworben und im Wehrmachtsbericht, auch letzter Tage wieder, rühmend hervorgehoben wurde. Der Redner schilderte die Leistungen unserer Soldaten im Einsatz und wie oft der einzelne den Ausweg des Kampfes durch seine feilsche Haltung und Tapferkeit entscheidet, ob er Regimentskommandeur oder einfacher Soldat ist. Er zeigte die Nöten und Sorgen der Soldaten im harten Winter und die Schwierigkeiten des Kampfes bei der großen Kälte, so daß jeder Zuhörer einen Begriff davon bekam. Und da gebe es noch Menschen in der Heimat, die meckern! Dann wies er auf die ungeheure Gefahr hin, die uns vom Osten droht und wie wichtig es war, daß der Führer zur rechten Zeit losgeschlagen habe. Für den Deutschen, ob an der Front oder in der Heimat, gelte es mit dem Führer an der Spitze zu kämpfen, bis der Sieg errungen sei. Zeitweilige Geländeverluste, auch wenn sie noch so groß seien, seien nicht ausschlaggebend. Eines Tages werde das Geschick des Handelns wieder auf uns übergehen. Lebhafter Beifall folgte den Ausführungen des Redners, dem im Kampf im Osten ein Bein weggerissen wurde und der aus eigener Anschauung von den Kämpfen an der Ostfront so lebendig zu berichten wußte. Der stellv. Ortsgruppenleiter Wieland begrüßte Ritterkreuzträger Kohler zu Beginn seines Vortrags und den Dank hierfür sprach ihm am Schluß P. J. Hahn aus, der den zweiten Vortragsabend des Deutschen Volksbildungsvereins der DNF mit einem Sieg Heil auf den Führer und die Wehrmacht schloß.

Bade zur Erzeugungs- und Ernährungslage

Am Sonntag, den 28. November, spricht der mit der Führung der Geschäfte des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft und Reichsbauernführers beauftragte Oberbefehlshaber Herbert Bade auf einer Landvolkveranstaltung über die Aufgabe der Erzeugungs- und Ablieferungsstellen im fünften Kriegsjahr. Die Rede, die sich über das Landvolk hinaus an das gesamte deutsche Volk richtet, wird im Anschluß an den 14.00-Uhr-Nachrichtendienst von allen deutschen Sendern übertragen.

Stuttgart. (Verkehrsunfall.) In der Cannstatter Straße verliert ein Beifahrer eines Lastkraftwagens beim Zusammenstoß mit einem anderen Lastkraftwagen eine Brustkugel und eine schwere Kopfverletzung, die den alsbaldigen Tod herbeiführt.

Neustadt/Sp. (Tafelobst für Berlin und etc.) Bei einer Sammlung von Tafelobst für die Lazarette kam das schöne Ergebnis von 45 Zentner heraus. — Im Laufe des Winters wird eine Kananlage von Obstbäumen durchgeführt. Es werden über 300 Obstbäume gepflanzt.

Hochbetrieb auf der Feldpost sammelstelle

Ein Besuch im Päckchen-Lazarett

Stuttgart. Hunderttausende von Feldpostpäckchen treten in diesen Tagen — von vielen guten Wünschen begleitet — den weiten Weg an die Fronten an. Lastwagen auf Lastwagen, vollgepackt mit graubraunen Päckchen, rollt von den Päckereien zur Feldpost sammelstelle, wo zur Zeit Hochbetrieb herrscht. Hier werden die aus ganz Württemberg einlaufenden Päckchen zunächst abgeladen, in einer großen Halle ausgepackt und in Beuteln sortiert. Tausende von fleißigen Händen sind unermüdetlich an der Arbeit, um diesen Massenansturm, der sich bis zum letzten Auslieferungstag, dem 30. November, noch steigern wird, zu bewältigen. Die Hauptarbeit besteht im so jätigen Sortieren der einzelnen Sendungen — seien es nun Feldpostpäckchen, Briefe, Karten oder Zeitungen. Nach diesem Arbeitsvorgang, der zum größten Teil von Frauen ausgeführt wird und viel Pünktlichkeit und Aufmerksamkeit erfordert, wandern die genau sortierten Sendungen wieder in den Postkasten und werden nun zum Postbahnhof gebracht, von wo aus sie direkt in Güterwagen nach Ost oder West, Nord oder Süd verladen werden.

Leider können nicht alle Päckchen auf dem schnellsten Wege zur Front befördert werden. Hunderte von Päckchen landen täglich — oft in völlig aufgelöstem Zustande — im Päckchen-Lazarett. Es ist bedauerlich, was durch unzureichende Verpackung alles verloren geht. Ueber und über mit Marmelade verschmierter Päckchen werden eingeliefert, andere wieder kommen völlig durchnäßt und aufgedrückt an und die mit zusammengepackten Mitteln gebundenen Güter sind ungenießbar geworden; hier fallen einem die Päckchen schon von weitem entgegen, und dort hat eine schwere Wunde den Schachteldeckel durchbrochen und liegt nun hertenlos herum. Am schlimmsten ist es, wenn weder der Absender noch der Empfänger festgestellt werden kann. Und das alles passiert schon auf dem kurzen Weg zur Sammelstelle — wie sollten die Päckchen, die hier neu verpackt werden

müssen, erst die lange Reise im Güterwagen bis zum Bestimmungsort überstehen? Der Post, die hier eine Anzahl von Arbeitskräften lediglich zum Ausbessern und Neuverpacken einsehen muß, entfällt dadurch Mehrarbeit, Mehrverbrauch an Packmaterial und viel unnötige Mühe. Der Absender, der doch mit dem Päckchen seinem Soldaten die Frontweihnacht verschicken wollte, hat sich alle Mühe umsonst gemacht. Und der Frontsoldat, der an Weihnachten besonders lehnfüchtig auf Post wartet, kommt um seine Weihnachtsfreude.

Es wird daher den Absendern erneut dringend ans Herz gelegt: Sorgt für bessere Verpackung! Verpack die Päckchen möglichst zusätzlich noch mit Packpapier und verschmirt sie fest. In schwere Gegenstände nicht in einem Karton abschicken, sie müssen entsprechend stabil verpackt werden. Flüssigkeiten und Marmelade müssen unbedingt in undurchlässigen Packungen auf dem Weg gebracht werden. Dann ist es dringend erforderlich, in jedes Päckchen oben auf ein Doppel der Aufschrift zu legen, damit es bei Beschädigung doch noch dem Empfänger zugestellt werden kann. Hohlräume in Päckchen füll mit Holzwole oder zusammengeknülltem Papier auszufüllen, daß die Schachtelwände nicht eingedrückt werden können. Kein Packpapier zur Verpackung benutzen, da hieron die Adressen und Postvermerke leicht abfallen! Selbstverständlich dürfen nach wie vor keine leichtentzündlichen Gegenstände, z. B. Streichhölzer und Feuerzeuge, ins Feldpostpäckchen gelegt werden, die Absender machen sich sonst strafbar.

Für die Feldpostbriefe, -karten und Zeitungen, die auf der Sammelstelle in einem gesonderten Arbeitsvorgang abgefertigt werden, gilt dasselbe wie für alle übrigen Postsendungen: Deutliche Aufschrift, die Feldpostnummern groß und deutlich schreiben, damit keine Verwechslungen entstehen! Feldpostnummern müssen immer fünfstellig sein. Absender nicht vergessen, Sendungen ohne Absender werden ins Feld nicht befördert.

Chingen. (Unfall.) In der Bahnhofsoothalle in Chingen machte sich ein 9½ Jahre alter Junge an einem Warenautomaten zu schaffen. Der Automat fürzte um und begrub den Jungen unter sich, der einen Oberschenkelbruch davontrug und ins Krankenhaus verbracht werden mußte.

Obermarchtal, Kr. Chingen. (Keller ereign.) Vor einigen Tagen schloß Forstmeister Schäppl aus Obermarchtal, Kr. Chingen, ein kapitalen Keller mit dem stattlichen Gewicht von über 3 Tonn.

Nürtingen. (Vom Kaffeehaus.) Anlässlich der ersten Sitzung entbot Kaffeehaus Spring dem Bürgermeister Pfänder den Willkommensgruß der Ratsherren und dankte Stadtkämmerer Keller für die bisherige Führung der Geschäfte. Da die Gesandte an die industriellen Betriebe sich immer mehr steigerte und auch der Verbrauch der Haushaltungen gestiegen ist, wurden Sparmaßnahmen durchgeführt. Auch wurde die Instandsetzung der verschiedenen technischen Einrichtungen eingeleitet.

Sebe Geflügelfeder wird gebraucht

Es beginnt eine Sammel- und Erlassungsunternehmung für Bettfedern

B. A. Bettfedern sind zurzeit gesucht, denn die Einfuhr von ehemals ist selbstverständlich fortgefallen oder doch stark zurückgegangen. Daraus entspringt die Notwendigkeit, alles an Federn zu kaufen, was halten, was beim Schlachten des Geflügels anfällt. In erster Linie ist dabei an die Versorgung der bombengeschädigten Volksgenossen zu denken, die durch die englischen und amerikanischen Luftangriffe alles verloren haben. In zweiter Linie kommt für die Versorgung mit Bettfedern unsere Wehrmacht in Betracht. Für die kommende Zeit heißt die Lösung deshalb: Keine Feder darf verlorengehen!

Zu brauchen sind alle Federn, nicht nur Gänse und Entenfedern, sondern auch Hühnerfedern. Das Hauptgewicht wurde bisher auf Gänsefedern gelegt, daneben waren Entenfedern immerhin gekehrt, namentlich weiße. Indes sind auch die Hühnerfedern nicht zu vernachlässigen, und es darf nicht mehr vorkommen, daß sie achtlos auf den Dungehaufen geworfen werden, wie das vielfach vorkam, in der letzten Annahme, sie seien ja doch nicht zu brauchen. Kam es ja doch erst neulich nach vor, daß federnverarbeitende Betriebe ihnen angebotene Hühnerfedern ablehnten, mit der Begründung, so etwas sei nicht zu verwenden. Dieser Standpunkt muß endgültig aufgegeben werden.

Aus den angeführten Gründen läuft in diesen Tagen eine Unternehmung zur Erfassung der Federn an; sie richtet sich an alle Volksgenossen in Stadt und Land, wo nur irgend Federn bekommen können, und zwar nicht nur an die Stellen, wo Federn in größeren Mengen anfallen, wie z. B. in den Geflügelmaß- und Geflügelgeschlächtereien, sondern an alle Geflügelhalter. Niemand darf über die gewonnenen Federn frei verfügen, denn sie sind schon seit dem 21. September 1943 in die öffent-

liche Bewirtschaftung einbezogen. Allein für den Bedarf der Bombengeschädigten werden 12 Millionen Kilogramm Bettfedern benötigt. Das ist eine schwere Menge, und man mag aus dieser Zahl ersehen, daß es auch auf jede Handvoll Federn ankommt. Aus diesem Grunde ist die Erfassung der Federn angeordnet worden. Jeder, der ein Stück Geflügel schlachtet und rupft, muß sorgfältig darauf achten, alle Federn sauber zu gewinnen, und er muß weiter dafür sorgen, daß sie auf den richtigen Weg gebracht werden, auf dem sie dann ihre Bestimmung erfüllen.

Zur Erfassung der Federn werden alle möglichen Stellen eingeschaltet. Auf dem Lande sind das die Eierausläufer und die Eierentnahmestellen und ähnliche Einrichtungen. Rätigenfalls bestimmt der Ortsbauernführer, wohin die Federn abzugeben sind. In der Stadt können sie von den Geflügelzüchtern oder den Kleintierzuchtvereinen gesammelt werden. Grundsätzlich kommt es darauf an, daß überhaupt Federn abgeliefert werden, und zwar Federn von allen Geflügelarten, nicht nur weiße, sondern auch bunte. Die Federn können gemischt abgegeben werden. Wärmehaltiger ist allerdings Hühnerfedern von den übrigen Federn getrennt zu halten. Als Preis wird ein Mißpreis gezahlt; er wird so bemessen sein, daß der Ertrag aus der Federnablieferung als zusätzliche Einnahme zu beachten sein wird. Wer die Federn vor dieser Ablieferung sortiert, erhält einen höheren Preis. Auf eines muß man bei dieser Erfassung von Bettfedern sein Augenmerk richten: Die Federn müssen sauber gewonnen werden, und sie sind bis zur Ablieferung so aufzubewahren, daß kein Verderb eintritt. Das Geflügel ist unbedingt trocken zu rupfen.

Bad Mergentheim. (Vom Zug überfahren.) Der 48 Jahre alte Bahnbedienstete Michael Marfert wurde bei Ausübung seiner Dienstpflicht vom durchfahrenden D-Zug Berlin-Stuttgart auf dem Bahnhof Bad Reustadt erfasst und überfahren. Der Tod trat auf der Stelle ein.

Nus Wagnern. (Traurige Heimkehr.) Der 36jährige Bauer Florian Bierer aus Brien wollte in der Station Uebersee, als sein Zug dort durchfuhr, aussteigen, um nach langer Abwesenheit wieder schneller zu Hause zu sein. Er sprang aus dem fahrenden Zug und wurde sofort von einem entgegenkommenden Eisenbahnzug tödlich überfahren. Erst auf die gleiche Weise hatte vor vier Wochen ein anderer Mann aus der Gegend sein Leben eingebüßt.

Wilsdorf i. B. (Röder gefaßt.) Als der 84 Jahre alte Landwirt Gustav Reih von seinem Schopf Hen herunterholte, rief er mit der Heugabel auf einen harten Gegenstand. Wütend trat ihm ein sowjetischer Kriegsgefangener entgegen, den er als den Mörder der ledigen Barbara Wandres erkannte. Auf die Hilferufe des alten Mannes eilte ein in Urlaub weilender Unteroffizier herbei, der von seiner Schußwaffe Gebrauch machte und den Mörder festnehmen konnte. In dem Verstoß wurden zwei Laib Brot und fünf Fleischbrotchen gefunden, die von einem kürzlichen Einbruch herrührten.

Aus dem Elch. (Räuferei im Radioapparat.) In Hirdach nickte im Radioapparat einer Familie ein Radiopaar mit sechs Jungen. Der Schrecken bei der Entdeckung dieser Tatsache war um so größer, als das Rest aus Teilen von Lebensmittelformen bestand.

Rundfunk am Samstag, 27. November
 Reichsprogramm: 8.00 bis 8.15: Zum Hören und Behalten; Roman und Hens; Der Wermoltz. 11.00 bis 11.30: Eine halbe Stunde bei Hans A. Neumann. 11.30 bis 12.00: Ueber Land und Meer. 12.35 bis 12.45: Bericht zur Lage. 14.15 bis 15.00: Kapelle von Hoffmann spielt „am laufenden Band“. 15.00 bis 15.30: „Das ist keine Melodie“, gespielt von Hans Busch. 15.30 bis 16.00: Frontberichte. 16.00 bis 18.00: Bunter Samstag-Nachmittag aus Wien. 18.00 bis 19.00: Der Zeitpiegel. 19.15 bis 19.30: Frontberichte. 20.15 bis 22.00: Große Unterhaltungsendung mit Solisten und Orchester. 22.30 bis 24.00: Zum Rodenaustrang.

Rundfunk am Sonntag, 28. November
 Reichsprogramm: 8.00 bis 8.30: Orgelwerke von Bach. 8.00 bis 10.00: Bunter Klänge am Sonntagmorgen. 10.15 bis 11.00: Vom großen Vaterland. 11.00 bis 11.30: Chor und Orchester der Rundfunkspieltheater München musizieren. 11.30 bis 12.30: Unterhaltendes Mittagstheater aus Frankfurt. 12.40 bis 14.00: Das Deutsche Volkstheater. 15.00 bis 15.15: Klaviervariationen von Haydn. 15.15 bis 16.00: Der Diamant des Geisterkönigs, ein Spiel von Ferdinand Raimund. 16.00 bis 18.00: Was ich Soldaten wünschen. 18.00 bis 19.00: Konzert der Berliner Sinfoniker. 19.00 bis 20.00: Eine Stunde Feiertage. 20.15 bis 20.50: Szenen aus der Oper „Der Rosenkavalier“. 20.50 bis 22.00: Bunte Melodientette aus Film und Operette.

Wichtig für den gesamten Inhalt: Dieter Laub in Altenteil. Vertretung: Gebel's Druck u. Verlag; Druckereibetrieb, Altenteil, 3. J. Preis 2 Pf.

Angehörige der Geburtsjahrgänge 1927 und 1928
 die sich für die aktive oder Reserve-Offizierslaufbahn im Heer bewerben wollen, müssen ihr Bewerbungsgesuch jetzt einreichen.
Meldeschluß für Jahrgang 1927: 31. Dezember 1943.

Nur Bewerber, die sich rechtzeitig melden, haben Aussicht zu der gewünschten Waffengattung eingezogen zu werden.

Frühzeitige Meldung führt nicht zu vorzeitiger Einberufung, sondern gewährleistet planvolle Regelung des Schul- und Lehrablaufes, sowie der Einberufung zum AHD.

Weitere Auskünfte an Bewerber und Eltern erteilen die Annahmestellen für Offiziersbewerber des Heeres und ihre Nachwuchsoffiziere, sowie alle Wehrbezirkskommandos.

Oberkommando des Heeres.
 Nachwuchsoffizier Pfortheim, Wehrliche 47. Tel. 6781, App. 43.

Der verratenene Sozialismus
 10 Jahre als hoher Staatsbeamter in der Sowjetunion
 Preis RM. 4.80
 Wieder zu haben in der
Buchhandlung Lauk, Altenteil

Der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion
 Str. in NW 40, Alstraße, 4
 Fernruf 11 65 81 sucht

Verwaltungsangestellte
 die im Heimatkriegsgebiet als Rechnungsführer eingesetzt werden können.

Verkauf gebrauchte
Stridmaschine
 Preis RM 100.—
 Zu erste in der Geschloßstelle

Büdo
 Luxus Schuhcreme

Kriegerkameradschaft Altenteil
 Unser Kamerad Karl Wöllpert ist von uns gegangen. Der feierliche Beerdigung Sonntag 12.30 Uhr. Antritt 11.45 Uhr beim Lok. I. Trauerrum Treu
 Der Kameradschaftsführer.

Lebt kein
BISKIRCHENER KARLSPRUDELFLASCHE
 nicht

nutzlos
 im Keller herumstehen.
 Gebt sie zurück, es dankt dafür die
HEILQUELLE KARLSPRUDEL
 BISKIRCHEN

Todes-Anzeige. Altenteil, 25. Nov. 1943.
 Allen Verwandten und Bekannten teilen wir mit, daß unser lieber Vater, Großvater und Urgroßvater
Karl Wöllpert
 Volizei- und Stadtpflichtgedienter a. D.
 nach einem arbeitsreichen Leben im Alter von nahezu 87 Jahren zur ewigen Ruhe eingehen durfte.
 Der Sohn: Karl Wöllpert, Stuttgart-Wangen mit Familie
 Marie Richter, geb. Wöllpert mit Familie
 Friedrike Bräuer, geb. Wöllpert mit Familie
 Beerdigung Sonntag 12.30 Uhr auf dem alten Friedhof.

Ein gefundenes Fressen
 für die Kleintierhaltung sind nur Grünpfeller aus dem eigenen Garten und Küchenabfälle aus dem Haushalt. Wer Gemüse verfüttert, versündigt sich am Volke.
GEMÜSE IST KEIN FUTTERMITTEL!
Inserate
 bitten wir jeweils tags zuvor anzugeben!